

Abschließend zeigt Diener an konkreten Beispielen, wie Recherchen in den Registern praktisch anzupacken sind, wenn man seine Zeit nicht nutzlos vergeuden will, wobei vieles (vor allem das, was über die notwendigen Vorkenntnisse gesagt wird) nicht nur für die Zeit von 1378–1523 gilt.

Der weiteren Verdeutlichung dienen Abbildungen aus den *Indici*, *Annatae*, *Resignationes* und *Taxae*.

Diener hat es verstanden, komplizierte Sachverhalte klar und exakt darzustellen. Sollte beim Leser trotzdem eine gewisse Verwirrung zurückbleiben, wäre der Grund vor allem in der Verwirrung zu suchen, in die die Dinge nun einmal geraten sind. Vielleicht hätte sich aber das Verständnis dadurch erleichtern lassen, daß man die beiden Gesichtspunkte, unter denen die Repertorien betrachtet werden, völlig voneinander getrennt und womöglich auf zwei selbständige Aufsätze verteilt hätte, von denen der eine die Repertorien (und die kleineren Registerserien) als Wegweiser zu den erhaltenen Bänden der großen Registerserien und der andere die Repertorien als Ersatz für verlorene Registerbände behandelt hätte. Das wäre nicht ohne Wiederholungen gegangen. Aber Wiederholungen sind nicht immer vom Übel.

Auf jeden Fall sind die künftigen Benutzer des Vatikanischen Archivs Diener für seine auf langwierigen Forschungen beruhenden Hinweise und Aufschlüsse, von denen hier nur die uns besonders wichtig erscheinenden hervorgehoben werden konnten, zu großem Dank verpflichtet. Dankbar sind ihm aber auch die Archivare, die nunmehr die ratsuchenden studiosi in vielen Fällen auf seine *manuductio* verweisen und sich damit viel Zeit ersparen können.

Hermann Hoberg

*Lexikon der christlichen Ikonographie*. Herausgegeben von Engelbert Kirschbaum SJ (†) in Zusammenarbeit mit Günter Bandmann, Wolfgang Braunfels, Johannes Kollwitz (†), Wilhelm Mrazek, Alfred A. Schmid, Hugo Schnell. Vierter Band: Allgemeine Ikonographie, Saba, Königin von – Zypresse. Nachträge. Mit 294 Abbildungen. Stichwortverzeichnisse in Englisch und Französisch. – Herder: Rom, Freiburg, Basel, Wien 1972.

Der Band umfaßt 674 Spalten Text, 294 Abbildungen im Text, 229 Titel von 79 Autoren, 162 Titelverweise und 4 Nachträge. Mit dem vorliegenden vierten Band ist der erste Teil des von Pater E. Kirschbaum geplanten Projektes „*Lexikon der christlichen Ikonographie*“ abgeschlossen. In jahrelangem Bemühen wurde ein Werk geschaffen, das jeder Kritik standhält und sich bereits heute auf internationaler Ebene als unentbehrliches Arbeitsinstrument für jeden Gelehrten, mag er theologisch, historisch, archäologisch, religionswissenschaftlich oder kunstwissenschaftlich orientiert sein, erwiesen hat. Selbst jeder Gebildete, sofern er überhaupt noch geistes-

geschichtlich interessiert ist und sich von derartigen Themen durch Radio und Bildschirm angesprochen fühlt, kann zum Zweck der eigenen Meinungsbildung eines derartig wissenschaftlich fundierten Nachschlagewerkes nicht entraten. Je mehr die Säkularisierung unseres Denkens und die Entsakralisierung heiligster Räume um sich greift und selbst vor den christlichen Kirchen und Pfarrhäusern nicht haltzumachen scheint, umso dringender erweist sich die Notwendigkeit, die im geistig-religiösen Bereich bedrohlich aufklaffenden Lücken zu füllen. Begriffe, die bislang als totes Inventar mitgeschleppt wurden, werden mit neuem Inhalt erfüllt; Glaubenswerte, die wie abgenützte Scheidemünzen von Generation zu Generation weitergereicht wurden, erfahren eine neue Aufwertung; festgefügte Glaubenssätze, die in ihrer Glaubwürdigkeit fraglich geworden sind, erfahren eine neue Durchleuchtung und Verankerung aus der Perspektive der ersten christlichen Jahrhunderte. Wer außerdem gezwungen ist, sich mit den ikonographischen Problemen eingehender zu befassen, dem werden die jedem Titel beigegebenen Quellen- und Literaturangaben hilfreiche Dienste leisten und so manchen zeitraubenden Gang in die Bibliotheken und Archive ersparen.

Für die einheitliche Gestaltung des gelungenen Werkes, für die übersichtliche Gliederung der einzelnen Titel und die technisch einwandfreie Wiedergabe der verschiedensten Abbildungen gilt der Dank neben den Autoren auch den Fachberatern, den Mitgliedern der Redaktion, dem Verlag Herder und, nicht zu vergessen, der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Stiftung Volkswagenwerk, durch deren Mäzenatentum das Projekt realisiert werden konnte. Es gibt wohl keinen Mitarbeiter an einem Lexikon, der nicht unter mißlichen Umständen wie Zeitdruck und Raummangel zu leiden hätte, und zu seinem und der Benutzer Leidwesen sich mit einem Mindestmaß bescheiden muß. Unter diesen Umständen ist es keine Kritik an dem Autor und seinem Werk, wenn der Rezensent den einen oder anderen Gedanken noch beizufügen wagt, sondern vielmehr ein Handlangerdienst im Interesse der Vollständigkeit des Lexikons und dessen Besitzers.

So wäre unter dem Titel „Schlüssel“ (81/82) ein Hinweis angebracht gewesen, daß der Gott Aion mit dem Schlüssel in der Hand abgebildet wird, da er als Herr über Leben und Tod über den Introitus und Exitus jedes Menschen entscheidet und dem Toten die Pforten ins Jenseits eröffnet. Gerne hätte man bei dem Titel „Schmerzen Mariens“ (85/87) auch einen Hinweis auf die Bruderschaft und Kirche der deutschen Nationalstiftung „Santa Maria della Pietà in Camposanto Teutonico bei Sankt Peter in Rom“ gesehen, zumal das Bild der „Schmerzhaften Mutter“ nicht nur Wappen, Siegel und Abzeichen der Bruderschaft bestimmt, sondern auch die in der Kirche befindliche Pietà auf einen Entwurf von W. Achterman zurückgeht, dessen Pietà im Dom zu Münster dem Krieg zum Opfer gefallen ist. Einen weiteren historischen Akzent hätte man dem Titel „Schwert“ (136/137) verleihen können durch die Erwähnung des sog. „Marquardt-Schwertes“ aus dem Jahre 1366, das im Domschatz zu Cividale aufbewahrt wird. Es han-

delt sich um jenes Zeremonial-Schwert, das bei der Inthronisation des Patriarchen von Aquileia verwendet wurde und noch heute im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes, der sog. „Messa della Spada“ von einem Diakon getragen wird. In feierlicher Kleidung, auf dem Haupt einen mittelalterlichen Helm mit wehendem Federbusch, singt der Diakon nach einem alten Ritual der Kirche von Aquileia den Segen, wobei er mit dem Schwert eigenartige, durch Tradition geheiligte Schwingungen vollführt. Zu dem Problem „Spiegel“ (188) möchte ich bemerken, daß unter die vorchristlich-antiken Beispiele auch jene der Etrusker einzureihen seien, zumal bei diesem Volk der Spiegel eine transzendenterende Funktion dahingehend hatte, als der Betrachter im Spiegel sein zweites, nicht faßbares gleichsam geistiges Ich vor sich sah, das durch eine Art Apotheose in den auf der Rückseite des Spiegels eingravierten Gestalten von Heroen und Göttern weiterzuleben hoffte. Zu berechtigten Diskussionen dürften einige Formulierungen bei dem Titel „Thron Mariä“ (304) Anlaß geben, so z. B. der einleitende Satz: „Nachdem Maria 431 auf dem 3. Ökumenischen Konzil von Ephesus als Gottesgebärende bezeichnet wurde, erhielt sie göttliche Würde, was auch durch die Erhebung auf den Thron zum Ausdruck kommt.“ Dazu wäre zu bemerken, daß Maria auf dem Chorbogen-Mosaik in Santa Maria Maggiore zu Rom, das mit dem Konzil von Ephesus zusammenhängt, weder Nimbus noch Thron, Hoheitszeichen, die ausschließlich dem Jesuskind und dem Herodes zuerkannt werden, für sich in Anspruch nimmt. Selbst auf dem Langhaus-Mosaik in Sant Apollinare Nuovo zu Ravenna gilt der Thron nicht Maria, sondern dem neugeborenen König, der auf ihrem Schoß sitzend von den herbeieilenden Frauen als den Vertreterinnen der Städte und Provinzen des ostgotischen Reiches das übliche coronarium aureum als Geburtstagshuldigung entgegennimmt. Die Doryphoroi, auf jeder Seite vier lanzentragende Engel, die purpurnen Sitzkissen weisen eindeutig auf Christus Pantokrator auf der einen, und Christus, den neugeborenen Prinzeps auf der anderen Seite hin. Auf den frühchristlichen Sarkophagen, die dem Konzil von Ephesus zeitlich nahestehen, wird Maria niemals auf dem Thron sitzend dargestellt, sie erhält in den meisten Fällen den aus Weiden geflochtenen Stuhl zugestanden. Auch theologisch gesehen wurde Maria zu keiner Zeit zu „göttlicher Würde“ erhoben, eine Formulierung der man bei Goethe und in mancher Kontroversliteratur begegnen mag. Unter den im Nachtrag aufgeführten „Marienlegenden“ (593/597) mag der eine oder andere einen Hinweis auf die weitverbreiteten „Schuhlegenden“ vermissen, zumal die Madonna della Scarpa in der Zen-Kapelle von San Marco in Venedig, ein Meisterwerk von Ant. Lombardo (1515) ebenso auf die Legende verweist, wie Paul Claudel gerade durch sie zu seiner Dichtung „Der seidene Schuh“ sich inspirieren ließ.

Das abschließende Verzeichnis der Stichwörter in Englisch und Französisch spricht für die weltweite Bedeutung, die sich das Lexikon der christlichen Ikonographie bereits in seinen ersten 4 Bänden zu verschaffen vermochte.

L. Voelkl